

Wie man sich sein Kino selber basteln kann

In Mecklenburg-Vorpommern bietet das Projekt „Dorfkino einfach gemacht“ Hilfe zur Selbsthilfe. Das Ergebnis sind 1.000 Vorstellungen pro Jahr auf rund 60 Leinwänden

Von **Wilfried Hippen**

In ganz Mecklenburg-Vorpommern gibt es 53 kommerzielle Kinos – und rund 60 nichtkommerzielle Spielstätten. Nun kann man das Eine nicht mit dem Anderen vergleichen, und doch ist diese Zahl ein Beleg dafür, dass es eine lebendige Kinokultur im und auf dem Lande gibt. So etwa in der „Flimmerscheune Kratzeburg“, wo am Dienstagabend „La La Land“ gezeigt wurde, und in den nächsten Wochen noch die oscarprämierten Spielfilme „Three Billboards Outside Ebbing, Missouri“ und „Shape of Water“ sowie die Dokumentation „Über Leben in Demmin“ auf dem Programm stehen.

Kratzeburg liegt im Landkreis Mecklenburgische-Seenplatte und hat etwa 500 Einwohner. Fünfzig Besucher passen in die Scheune, in der die Kultur gepflegt und das Erntedankfest gefeiert wird. Mit fünfzehn Gästen pro Vorstellung war die Pastorin Katharina Rosenow im letzten Sommer so zufrieden, dass sie in diesem Jahr im Juli und August jeden Dienstag einen Film zeigt – für 3,50 Euro Eintritt und mit dem Angebot einer Taizé-Andacht nach dem Film gleich nebenan in der Dorfkirche, „bei Kerzenschein und mit besinnlichen Gesängen“.

Um einen Beamer, eine Tonanlage oder eine Leinwand muss sie sich genauso wenig küm-

mern wie um die Beschaffung einer Blu-Ray und die Klärung der Rechte für die Vorstellung. All das organisiert das Projekt „Dorfkino einfach machbar“, das in Güstrow beheimatet ist und von Jens-Hagen Schwadt koordiniert wird. Das bedeutet in diesem Fall, dass er am Dienstag das Auto des Vereins vollgeladen hat, selber nach Kratzeburg gefahren ist und die Technik dort aufgebaut hat. Das kommt inzwischen nur noch selten vor, aber aus dieser Tradition hat sich das Projekt entwickelt.

In der DDR gab es die Institution Landfilm, bei der Wanderkinos von Dorf zu Dorf reisten und dort Filme vorführten. Nach dem Untergang der DDR drohte diese Tradition einzugehen, doch Jens-Hagen Schwadt gründete 1990 den Filmclub Güstrow. Damals war es die Regel, dass er zusammen mit ein paar ebenfalls ehrenamtlich arbeitenden Helfern mit dem gelben „Kinomobil“ und der gesamten Technik sowie den Filmen im Gepäck auf die Dörfer fuhr. „Moki“ haben sie dieses mobile Kino genannt und wie man in Kratzeburg sieht, ist es auch heute noch einsatzbereit.

Als ab Ende der 1990er-Jahre Abspielgeräte, Beamer und Tonanlagen immer billiger wurden, machten die Kinomacher in den Dörfern selber diese Investitionen und der Filmclub lieferte immer öfter nicht mehr



In der „Flimmerscheune Kratzeburg sind 15 Besucher ein Erfolg Foto: Jens-Hagen Schwadt

die Hardware sondern die Software. Denn es wurde zwar immer einfacher und billiger, im Dorf kino zuerst noch Videokassetten, dann DVDs und schließlich Blu-Rays abzuspielen. Und einige mögen dies auch lange getan haben, ohne sich um die Filmrechte zu kümmern. Aber wenn man legal öffentlich einen Film zeigen will, ist das

Das Projekt „Dorfkino einfach gemacht“ ist eine Erfolgsgeschichte. Es gibt über 1.000 Vorstellungen im Jahr mit rund 25.000 Besuchern

ziemlich kompliziert und auch nicht billig. Der Rechteinhaber kann fast die Hälfte des eingespielten Geldes einfordern und oft gibt es eine Mindestabgabe von 200 Euro. Die Dorfkinomacher müssten darüber für jeden Film mit dem jeweiligen Verleiher verhandeln. Der Aufwand ist also beträchtlich.

Und hier sah Schwadt immer mehr seine Aufgabe: Er bot den Dorfkinos an, sich in sogenannten Abspielringen zu organisieren. Dabei werden Sammelbestellungen gemacht, es zeigen

also mehrere Dorfkinos nacheinander einen Film und teilen sich die Kosten. Die Bestellungen besorgt Schwadt, der sein Geld in der Kommunalverwaltung verdient, in seinem Büro in Güstrow. Und weil die Verleiher ihn kennen und er bei ihnen mit der Zeit ein immer besserer Kunde wurde, kann er Sonderkonditionen aushandeln und darf manchmal auch Filme vor der gesetzlichen Sperrfrist von sechs Monaten nach dem Kinostart spielen.

So ist bei ihm schon jetzt die Dokumentation „Wildes Herz“ über die Mecklenburger Punkband „Feine Sahne Fischfilet“ im Programm, die in den Städten noch in den Programmkinos läuft (siehe „shortcuts“ rechts). Im vergangenen Jahr war in den Dorfkinos von Mecklenburg die Komödie „Toni Erdmann“ der Publikumsbeliebte. Über 2.000 Besucher wollten ihn sehen. Inzwischen ist das Projekt „Dorfkino einfach gemacht“ eine Erfolgsgeschichte. Es gibt über 1.000 Vorstellungen im Jahr mit rund 25.000 Besuchern.

Das funktioniert deshalb so gut, weil Jens-Hagen Schwadt und sein Team den Kinomachern die Arbeit abnehmen. In Mecklenburg ist es dadurch tatsächlich sehr einfach geworden, Dorf kino zu machen. Das Projekt bekommt 60 Prozent des Geldes in den Kinokassen, was sehr günstig ist, wenn man be-

denkt, dass der größte Teil davon direkt an die Verleiher geht.

Wie gut sich diese Art einer nichtstaatlichen Kulturförderung entwickelt hat, merkte schließlich auch die Kulturstiftung des Bundes und finanzierte mit Mitteln des Fonds Neue Länder eine Onlineplattform, die es für die Kinomacher, vor allem aber auch Schwadt und sein Team nun noch viel einfacher macht, die Filme auszuwählen und zu bestellen. Im Programm sind aktuell knapp 50 Filme, und bemerkenswert ist auch, dass nicht „Fack Ju Göthe 3“ oder Hollywood-Blockbuster bestellt und gezeigt werden, sondern stattdessen gepflegte Arthouse-Filme wie „Beuys“, „Die Göttliche Ordnung“ und „More Than Honey“. Angeboten wird, was die Kinomacher wünschen. Aber Schwadt und sein Team machen auch Filmvorschläge, die oft dankbar angenommen werden.

Schwadt ist es zu verdanken, dass es in Mecklenburg-Vorpommern eine alternative, unkommerzielle Kinolandschaft gibt – mit Spielstätten wie dem „Feuerwehrkino Retschow“, dem Stralsunder „Filmclub Blendwerk“ und der „Greifswalder Museumswerft“, wo am 21. Juli ausgerechnet der in einem amerikanischen Wüstenkaff spielende Film „Lucky“ auf die Segel der historischen Schiffe projiziert wird.

Eine starke Frau in Hollywood

Im Metropolis läuft bis zum September eine Reihe mit Filmen der Schauspielerin Frances McDormand. Bei der diesjährigen Oscar-Verleihung hat sie darauf aufmerksam gemacht, wie stark unterrepräsentiert Frauen unter den Ausgezeichneten sind

Von **Wilfried Hippen**

Bei der diesjährigen Oscar-Verleihung wurde sie als beste Schauspielerin ausgezeichnet, aber vor allem zeigte sie dort, dass sie auch ein Talent für dramatische Auftritte hat. Nach ihrer kurzen, obligatorischen Dankesrede wandte sie sich direkt ans Publikum und forderte alle Frauen im Saal, die als Regisseurinnen, Produzentinnen, Schauspielerinnen und als die erste und einzige Kamerafrau schon einen Oscar gewonnen hatten, dazu auf, aufzustehen. Sie waren natürlich eine peinlich kleine Minderheit und für diesen Missstand hatte McDormand ein starkes Bild gefunden, das überall auf der Erde gesehen wurde. Für sie selber war es nach „ Fargo“ schon der zweite Oscar bei fünf Nominierungen.

Dass bisher kaum auffiel, wie erfolgreich ihre Karriere verlaufen ist, liegt daran, dass sie kein Star ist und sein will. Seit 1984

hat sie in mehr als fünfzig Filmen mitgespielt – meist in Nebenrollen und oft in den Filmen, die ihr Ehemann Joel Coen zusammen mit seinem Bruder Ethan inszeniert hat. So war die Rolle der schwangeren Polizistin in „ Fargo“ für sie maßgebend und mit der Sturheit, menschlichen Wärme und emotionalen Intelligenz dieser Figur, die eine weibliche Antwort auf Inspektor Columbo ist, hatte sie 1996 ihren internationalen Durchbruch.

Das Hamburger Metropolis-Kino hat sich auf Filmreihen von historischen und zeitgenössischen Schauspielern, Regisseuren und Produzenten spezialisiert. Im Juni laufen so auch, jeweils in chronologischer Abfolge, Retrospektiven von Ingmar Bergman, Götz George und Frederick Wiseman. Von Frances McDormand werden bis Ende September elf Filme gezeigt, die alle mindestens dreimal wiederholt werden.

Den Auftakt macht am Sonntag das Debüt sowohl von McDormand wie auch der Coen-Brüder. In „Blood Simple“ spielt sie die Frau eines Barbesitzers, der sie umbringen lassen will, als er erfährt, dass sie eine Affäre mit einem seiner Angestellten hat. Auch hier ist McDormand schon „the last woman standing“, also eine starke Überlebende.

Fünf Jahre später spielte sie in Alan Parkers „Mississippi Burning“ (ab 10. Juli) die Frau eines rassistischen Hilfssheriffs, die FBI-Agenten dabei hilft, den Mord an drei Bürgerrechtlern aufzuklären.

In Ken Loachs „Hidden Agenda“ (ab 16. Juli) spielte sie eine der Hauptrollen als Polizei-Fahnderin, die den Mord an einem amerikanischen Bürgerrechts-Anwalt in Nordirland untersucht und dabei einer weitverzweigten Verschwörung auf die Spur kommt. Es ist sicher kein Zufall, dass beide Filme

unbequeme politische Thriller sind, denn dies sind Rollen, die wie für sie geschrieben wirken.

Natürlich wird dann auch „ Fargo“ gezeigt (ab 23. Juli). Die Filme, die im August und Sep-

tember gezeigt werden, wurden noch nicht bekannt gegeben, aber „Lone Star“, „Moonrise Kingdom“ und „Three Billboards Outside Ebbing, Missouri“ dürfen nicht fehlen.



Frances McDormand als Polizistin in „ Fargo“ Foto: Concorde-Film

shortcuts

Am Ende ist man tot

D 2018, R: Daniel Lommatzsch, D: Bruno Cathomas, André Szymanski
„Geld ist nicht alles. Aber es ist alle.“ Dieses schöne Zitat von Elfriede Jelinek steht nicht nur am Anfang des Films „Am Ende ist man tot“, es holte diesen in der Produktion auch selber ein. Vielleicht ist seine Entstehung sogar interessanter als der Film selbst: Der Schauspieler Daniel Lommatzsch gehört zum Ensemble des Hamburger Thalia Theaters. Bei der Regie seines ersten Langfilms bot es sich an, die Ressourcen des Theaters zu nutzen. Seine Schauspielkollegen, vor allem aber Intendant Joachim Lux, unterstützten ihn. Im Mai 2016 war der Film fertig und nun kommt er tatsächlich noch in die Kinos.
Sa, 13 Uhr; So+Mi, 20 Uhr, Abaton, Hamburg

Aimée und Jaguar

D 1999, R: Max Färberböck, D: Juliane Köhler, Maria Schrader
Eine wahre Geschichte aus dem Berlin des Jahres 1943: Felice Schragenheim ist Jüdin, lesbisch und arbeitet als Informantin für den Widerstand. Sie lebt im Untergrund, aber das hindert sie nicht daran, eine Liebesbeziehung mit der Mutterkreuzträgerin Lilly Wurst zu beginnen. Die Entdeckung des Films war Juliane Köhler als ein Idealbild der nazideutschen Mutterschaft, das stur seinen eigenen Weg geht.
Sa, 22 Uhr, B-Movie, Hamburg

Furusato – Wunde Heimat

D 2016, R: Thorsten Trimpop
Das Land ist verwundet – und durch die Nuklearkatastrophe für immer geschädigt. Die meisten Menschen haben die Gegend rund um die Fukushima nach dem Unglück im März 2011 schon längst verlassen, wurden evakuiert oder zogen weg, weil die Strahlenbelastung zu hoch war. Von denen, die blieben, erzählt Thorsten Trimpop in seinem außergewöhnlichen Dokumentarfilm. Die Menschen leiden, haben Angst, werden krank – und es gelingt Trimpop, deutlich zu machen, wie die Katastrophe auch das Lebensgefühl der Menschen verheert hat. Er zeigt, wie es zugeht in der Zone und wie es möglich ist, dass einigen Menschen ihr Zuhause wichtiger ist als Gesundheit und Glück.
Mo, 19 Uhr, Universum, Braunschweig

Wildes Herz

D 2017, R: Charly Hübner, Sebastian Schultz
Aus einem Dorf in Mecklenburg kommt die Hoffnung des deutschen Punks. Die Band „Feine Sahne Fischfilet“ um Jan „Monchi“ Gorkow macht eine wilde, radikale Musik, die nicht, wie die der meisten heute noch spielenden Punkbands, wie aus der Zeit gefallen wirkt. Das hat sicher auch damit zu tun, dass es in Mecklenburg nicht so einfach ist wie in den Metropolen, sich gegen Rassismus, Sexismus und Homophobie zu engagieren. Der in Mecklenburg geborene Schauspieler Charly Hübner hat in seinem Regiedebüt weniger ein ordentliches Porträt als eine Liebeserklärung gedreht.
Do-Mi, 20 Uhr, City 46, Bremen